

gegen fernere Schiavoni und dem glatten Grassi, von Deutschen Adam und der bei aller Süße immer liebenswürdig graciösen Angelica Kauffmann.

Die Congressausstellung gewährt also, wenn sie auch die erstrebten Ziele nicht in allem erreichen kann, doch eine Fülle des Sehenswerten und Bedeutenden und gibt Anregungen nach vielen Richtungen. Bei den Schwierigkeiten jeder derartigen Ausstellung und der Complicirtheit des Stoffes ist dies alles, was man erwarten konnte. Erwünscht wäre allerdings ein Text zu dem großen Bilderbuch, dem Illustrationswert zur Geschichte des Wiener Congresses, das die Ausstellung sein will. Der Katalog hat darauf verzichtet, erläuternde Bemerkungen zu geben und dadurch den Faden, der die einzelnen Gegenstände verbindet, deutlich zu machen. Die dankenswerten einleitenden Aufsätze über die Gesellschaft und die Kunst und Kultur zur Zeit des Wiener Congresses ersetzen das nicht. Gleich der Buchillustration verlangt auch eine solche Ausstellung den steten Contact mit dem Worte. Derartige Erläuterungen würden die Ausstellung erst recht eigentlich dem Verständnis und dem Genuße des Publicums erschließen.

Dr. Wilhelm Englmann.

Alfred Freiherr v. Berger.

Wenn man den Meldungen der Journale glauben darf, ist es jetzt gewiß, daß Alfred v. Berger Director des Raimundtheaters wird. Schon zum April, wird versichert, will er sein Amt antreten. Es mag also wohl an der Zeit sein, nach einem reinen Bilde seines Wesens zu trachten. Nicht so leicht wird das gelingen: denn jeder sagt anders über ihn aus, er hat Bewunderer, andere verspotten ihn, die Meinungen streiten und die Legende, die von ihm geht, will mit seinen Werken nicht stimmen. Man muß eben alle vernehmen, seinen Ruf anhören und doch auch das Gefühl nicht vergessen, das man etwa selbst aus dem Verkehr mit ihm hat. So wird man ihm noch am ehesten auf die Spur kommen.

Er gilt bei den Leuten als ein dichtender Baron und Redner für Damen. In der That ist es bekannt, daß die Frauen der Finanz und des neueren Adels für ihn schwärmen. Sie preisen ihn als einen schönen Geist, dem die Worte hold von den Lippen fließen, und verehren seine so distinguierte Art, über ästhetische Fragen zu plaudern. Einen angenehmeren Philosophen für den Salon können sie sich gar nicht denken, er ist als Causeur berühmt und man sieht in ihm den geborenen Rector einer Universität für Töchter. Wenn man das hört, meldet sich in Gedanken gleich die elegante, zierliche, aber doch in unserem Sinne nicht eben seriöse Gestalt des Feministen Caro an und man denkt an Bellac, der in dem heiteren Stücke von Pailleron den Unterricht preciser Personen so zärtlich besorgt. So reißt sein Ruf den Freiherrn v. Berger in eine Gattung ein, die unsterblich ist: in Paris geht sie jetzt als Graf v. Montesquieu herum, wir haben Alexander v. Warsberg gehabt, für das junge Deutschland hat sie Fürst Büdler geheißt, Dalberg ist so gewesen und schon Molière kennt den ästhetisch tändelnden, süße Madrigale hauchenden Marquis; und so hätte man sich unseren Baron als einen leichten, mit sanfter Hand die Blüten aller Fragen abplückenden Plauderer vorzustellen, voll Anmuth, doch ohne Ernst, schon zufrieden, wenn er nur wieder einen seltsamen Gedanken gewunden, ein zwitscherndes Wort im Salon aufsteigen lassen und Vergleiche, Sentenzen, Paradoxe zum Bouquet gebunden hat. So wird er von der Wiener Legende geschildert. Hört man ihm jedoch vorlesen zu oder nimmt man ein Feuilleton von ihm her, so wird es einem wunderbarlich gehen: gerade was sein Ruf verspricht, hält er gar nicht. Man wird sofort gewahr, daß er gar kein Causeur, gar kein Feuilletonist ist. Auf die Wize, listigen Zierlichkeiten und Verführungen der Form versteht er sich nicht. Es hat keinen Reiz, wie er etwas sagt. Nur was er sagt, kann oft wirken. Und meistens ist es auch das nicht, sondern wenn man gut zuhört, besteht seine ganze Macht darin, einen fühlen und glauben zu lassen, daß er etwas zu sagen hat. Er ist das gerade Gegentheil von einem Causeur. Dieser weiß von der Sache nichts, aber alle Worte laufen ihm wie dressirte Pudel nach, warten ihm auf und machen ihre Künste. Ihm folgen die Worte gar nicht, sie zögern, wenn er sie ruft, und seiner Sache gewiß, scheint er doch immer von aller Hilfe der Form verlassen. Oft, wenn er spricht, wenn er schreibt, wird man das Gefühl nicht los, daß er Großes und Tiefes weiß, aber es leider nicht äußern kann. Er ringt; man sieht es ihm an, wie er sich quält; er scheint von einem Wort zum nächsten mit Angst zu klettern, rutscht immer wieder aus, fällt immer wieder herab, fängt immer wieder an und keucht vor Mühe. Man kann es nicht begreifen, wie er je zum Rufe eines Causeur, eines Feuilletonisten kam.

Andere nennen ihn einen Doctrinär. Directoren, Regisseure, Schauspieler geben gern zu, daß er über das Theater geseht zu sprechen und zu schreiben weiß. Aber sie sagen: wir haben nichts davon. Sie behaupten, daß keine Theorie dem Theater helfen kann. Den Geschmack der Laien mag sie fördern; den Schaffenden wird sie höchstens stören. Der Liebhaber mag Betrachtungen über die Malerei mit Nutzen lesen; der Maler soll sich lieber vor ihnen hüten. Es nützt ihm nichts, sich über seine Kunst Gedanken zu machen: ihr Gefühl

soll er sich bewahren; aus dem Gefühle seiner Kunst nur, wenn er es rein und unbedenklich walten läßt, kann er wirken. So mag auch das Publicum immerhin über das Theater nachdenken lernen; es kann ja nicht schaden. Aber von der Bühne muß man die Professoren abhalten: den Directoren, den Regisseuren, den Schauspielern würden sie höchstens noch ihre guten Instincte trüben. Wie vor einem Gelehrten der Dramaturgie hat man oft vor ihm gewarnt, und auch das ist er nicht mehr, als er ein Causeur ist. Er denkt nicht daran, das Wesen der Bühne in ein System zu bringen. Er versucht keine Wissenschaft dieser Kunst. Nie ist er Nöthigern oder Vultaupt nachgegangen. Seine Bücher haben keine Methode; was man eine gelehrte Abhandlung nennt, hat er niemals über das Theater geschrieben. Es ist ihm vielmehr eigen, immer dort, wo man nach langen Argumenten nun einen logischen Abschluß befürchten muß, plötzlich abzuschwenken und unvermuthet etwas zu sagen, das gar nicht zu passen scheint, aber aus einem innigen Gefühle des Theatralischen gesprochen ist. Nie wendet er den Verstand des Doctrinärs an die Fragen der Bühne; das schauspielerische Gefühl spricht er immer nur unbedenklich aus.

Also: er heißt ein Causeur und ist es nicht, er heißt ein Doctrinär und ist es nicht. Was ist er dann eigentlich? Und wie kommt es, daß er doch anders scheint? Das ist seltsam. Wer kann diese Widersprüche aufschließen?

Seine Freunde sagen, daß sie es können. Sie sagen: er ist eben kein Dichter, er ist auch kein Redner und er ist schon gar kein Gelehrter; dazu hat ihn die Natur nicht bestimmt; für das Theater, zum Director, zum Regisseur ist er geboren. Er braucht das Theater, um seine Seele auszudrücken, sagen sie, wie etwa ein Maler seine Seele nicht ohne die Mittel der Malerei ausdrücken kann. Ein Mensch, der ein Theater haben muß, um seine Natur zu entfalten, und der kein Theater hat — das erklärt alles: er ist wie ein Raphael mit gebundenen Händen. Was soll der thun? Sein Wesen drängt ihn zur Malerei. Er fühlt, daß er malen muß. Er fühlt, daß er sich nicht anders äußern kann. Er fühlt, daß sein Leben erst einen Sinn haben wird, wenn er malt. Aber er kann nicht malen; die Hände sind ihm gebunden. Wie er sich auch abwenden will, es treibt ihn immer zur Malerei zurück. Wenn er schon nicht malen darf, will er doch ans Malen denken, vom Malen reden. Aber er ist kein Denker, er ist kein Redner. Er ist ja nur ein Maler und in Gedanken, in Worten kann man nicht malen. Die Gabe, das Malerische ins Gedachte, ins Gesprochene zu übersetzen, gerade diese Gabe mußte ihm die Natur ja versagen, da sie doch einen Schaffenden aus ihm machen wollte. Indem er über die Malerei spricht, wird er schlecht sprechen, weil er kein Redner ist, und es wird doch den Leuten merkwürdig nahe zum Herzen gehen, weil er ein Maler ist. Und nun werden andere kommen und werden schließen: wenn man es genau nimmt, sagt er ja eigentlich gar nichts, aber er wirkt doch, also ist er ein Causeur, denn wer mit Reden, die nichts sagen, doch zu wirken weiß, heißt ein Causeur. Und auch die Maler werden an seinen Reden keine Freude haben. Sie brauchen ihr Gefühl der Malerei, um aus ihm zu schaffen; doch es in Worten auszusprechen, muß ihnen thöricht scheinen. Wozu? Wer es nicht schon hat, kann es durch alle Reden doch nicht kriegen. Sie nützen also nichts, und so wird der arme Raphael von ihnen auch noch ein Doctrinär gescholten. Es gibt nur ein Mittel, das ihm helfen kann: man binde ihm die Hände los.

So sagen seine Freunde. Man versteht, was sie meinen. Sie spielen auf die Tragik vieler Menschen an, die ihr Leben verlieren und die besten Thaten veräumen, weil ihnen der Stoff, den ihr Wesen verlangt, die „ihrer Natur analogen Gegenstände“, wie Goethe gern sagt, fehlen. Es ist ihnen ver sagt, in ihrem unmittelbaren Dialecte vom Herzen zu reden. Sie sind gezwungen, sich immer in fremden Sprachen mitzutheilen: da bleibt das Beste unge sagt, alles wird grüßlich, nur so ungefähr können wir sie verstehen. Wir würden sie nicht mehr erkennen, wenn wir sie einmal in ihrem Dialecte hören dürften. Und sein Dialect, behaupten nun die Freunde des Freiherrn v. Berger, ist das Theater. Erst auf der Bühne wird er alles sagen können, was er in seinem Wesen hat. Auf dem Katheder, im Feuilleton mußte er sich bisher immer bloß so pantomimisch behelfen. So behaupten seine Freunde.

Ich weiß nicht, ob sie Recht haben. Das kann heute noch niemand wissen. Es ist ja möglich, daß sie sich täuschen lassen; es ist möglich, daß er überhaupt nichts zu sagen hat, dann kann man ihm eben nicht helfen. Aber viele Anzeichen, ja sein ganzes Leben bestätigen ihre Vernuthung. Immer hat es ihn, wie mit einer magischen Gewalt, zum Theater hingezogen; er hat sich nicht erwehren können; zu mächtig ist dieser Ruf über ihn gewesen. Viele Gaben, die das Amt eines Directors verlangt, sind in seinem Besitze. Er ist literarisch genug, um den schlechten, falschen Launen der Menge nicht nachzugeben; nie wird er aus seinem Theater einen Circus, ein Orpheum machen. Aber er fühlt doch auch das Wesen der Bühne zu groß, zu rein, um sich von Liebhabereien, von ästhetischen Spielen verleiten zu lassen; man darf ruhig sein, daß er Experimente meiden wird. Ein theurer Name, den das deutsche Theater nicht vergessen kann, steht wie ein guter Engel an seiner Seite: bei Förster hat er inscenieren gelernt, in der Burg ist er als Geselle freigesprochen worden; daß er sein Handwerk kann, darf man wohl glauben. Mit Schauspielern hat